

Das Gottesurteil

Autor(en): **Hess, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **227 (1954)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Gottesurteil

Von Jakob Hef

Der Pfarrer des Dorfes im Tal der Winde saß stillvergnügt in seinem Wohnzimmer, vor sich auf dem Tisch eine Flasche voll Wein, aus der er sich ein Glas abfüllte. „Das Gold der Reben von Glandulor!“, so raunte er, sich das glatte Kinn streichelnd. „Ein Himmels Geschenk!“ Er nahm einen Schluck, der Spender gedenkend, eines jungen Hochzeitspaares, das er Tage zuvor eingegesenet hatte. „Mögen die beiden glücklich werden“, wünschte er ihnen, „sie verdienen wirklich ein frohes, erfolgreiches Leben.“

In diesem Augenblick klopfte es zweimal mit fester Hand an die Stubentüre. „Der Postbote!“ murmelte der Priester. Der Briefträger händigte ihm einen versiegelten Umschlag aus, der sich dick anfühlte. Ein Absender war darauf nicht angegeben. „Nichts Neues sonst?“ wollte der Geistliche wissen, welcher von Wißbegierde geplagt war.

„Der alte Gastwirt ist plötzlich verschwunden“, unterrichtete ihn der Pöstler. „Weiß Gott, der ist doch sonst kein Landstreicher.“

„Jesus und Maria!“ entsetzte sich der Pfarrer. „Der Vater des Mathias, der kürzlich Hochzeit gefeiert hat? Da habt Ihr auch einen Schluck!“ Er schenkte dem Briefträger ein zweites Glas voll. „Doch mit dem Verschwinden ist's wohl nicht so schlimm. Es hieß noch jüngst, er wolle verreisen, sobald die Jungen geheiratet hätten.“

„An dem ist's nicht“, widersprach der Postbote, mit Genuß den Wein von Glandulor schlürfend. „Er sagte abends der Schwiegertochter, er wolle noch in die Schlucht hinauf, um die Wasserkännel nachzusehen. Es stimme dort irgend etwas nicht. Der Zufluß sei ungenügend geworden. Er komme wahrscheinlich etwas spät heim. Da die Jungverehlichten noch viel zu besorgen und einzurichten hatten, achteten sie nicht auf seine Rückkehr. Erst vorhin begegnete ich dem Sohn, der mich ängstlich darüber ausfragte, ob ich nichts von seinem Vater wisse. Dieser sei zur Nacht nicht im Bett gewesen. Sie befürchteten deshalb ein Unglück bei den Wasserkänneln droben. Der Mathias ist soeben nachsehen gegangen; aber auch noch nicht zurückgekommen; denn der Weg zieht sich weit und verlangt große Vorsicht.“

„Schwer lastet das Schicksal auf unserem Bergvolk“, seufzte der Seelenhirt bekümmert. „Wir sind allseits von Gefahren umgeben.“

„Ich muß weiter!“ erinnerte sich der Briefträger, „sonst dehnt meine Runde sich bis in die Nacht aus.“

„Mit Gott!“ verabschiedete ihn der Pfarrer. „Weiß wohl, Ihr seid nicht zu beneiden.“ Die Tür schloß sich hinter dem Besucher. Man hörte ihn gleichmütig weitertrappen.

Der Geistliche suchte nach seiner Lesebrille und fand sie schließlich als Seitenzeichen im zuletzt benutzten Gebetbuch. Dann öffnete er mit dem Federmesser vorsichtig den versiegelten Umschlag, dem soeben Vernommenen dabei nachsinnend. „Der Wirt war immer ein Sonderling“, meinte er brummig. „Er sah manchmal aus, als ob ein Berg auf ihm lastete, und lachen habe ich ihn nie gesehen.“ Er zog den Inhalt aus der Hülle und entfaltete einen Stoß engbeschriebener Blätter. Ungeduldig danach, zuerst den Schreiber kennenzulernen, sah er nach der Unterschrift auf der letzten Seite und entzifferte zu seinem Erstaunen den Namen Alois Wegwart. Das war doch der komische Name des Gastwirts, der seit dem Vortag verschwunden sein sollte.

Ein Schrecken durchzuckte auf einmal den Priester. Er legte die Blätter vor sich auf den Tisch, als seien sie ihm zu schwer geworden, als ahnte er, ein Menschen schicksal sei eingepreßt zwischen die Papierseiten, hinter dem unerbittlich der Schlußstrich stehe. Hatte der Postbote nicht davon gemunkelt, der Wirt sei hinauf in die Schlucht gestiegen, um dort den Wasserzufluß zu regeln? War das nicht vielleicht nur eine Ausrede gewesen, dazu bestimmt, die Angehörigen über die wahre Absicht hinwegzutäuschen, sie an einen Unfall denken zu lassen, wo etwas Verhängnisvolleres vorlag? Wozu dieses gewichtige Schreiben, lief alles im gewohnten Geleise? Man bemüht sich doch meist erst um den Priester, wenn es sich um Leben oder Tod handelt.

Dem Pfarrer wurde es heiß im Gewande. Plötzlich drang in sein Gehör das Rauschen des Flusses drunten im Grund und das Lärmen der kanalisierten Wasser, die eilig durch Rännel und Gräben schossen, als müßten sie ein Geheimnis loswerden, das sie nicht mehr für sich behalten

konnten. Sonst deutete er den Wassergesang auf viel beruhigendere Weise. „Zu Tal! Zum Meere!“ hörte er's tosen, quoll die Milch der Gletscherschmelzfluten, frei geworden durch Tageshitze, ungeduldig in engen Betten. Nur wenn sie Brücken und Stege fortrissen und finstere Felswände unter nagten, wurden sie ihm ungemütlich. Zu diesen wilden Wassern empor war Alois Wegwart gestiegen. Hatte er wirklich nur beabsichtigt, irgend etwas instand zu stellen? Vielleicht gab sein Schreiben dazu die Antwort. Fast scheu fing der Geistliche an zu lesen.

„Hochwürden!“ begann der lange Bericht. „Unjagbar schwer wird es mir, diesen Brief, besser gesagt dieses Geständnis, aufzusetzen. Die Feder sogar krakt und sträubt sich dagegen. Doch es muß sein. Ich habe gewartet und mein Gewissen mühsam geknebelt. Doch endlich, endlich ist es so weit. Ich gehe den Weg, der mir bestimmt ist, und folge dem Ruf, der mir ans Ohr hallt seit zwanzig langen Menschenjahren.

Ich bin kein Kind dieses Tales, Hochwürden, wie Euch schon mein Name verrät, der nicht aus dieser Gegend stammt. Ich bin vielmehr von weither zugezogen. Mein Geburtsort kümmert niemand mehr, da dort keine Verwandten mehr von mir wohnen. Meine Mutter war Kellnerin gewesen, und so fühlte ich mich irgendwie zum Herbergsberufe hingezogen, wo ich Menschen beobachten und über ihr Wesen nachsinnen konnte. Nachdem ich in größeren Gasthöfen mehrere Jahre gedient und mir einiges Geld zurückgelegt hatte, kam ich hieher und erwarb mir die Gastwirtschaft, deren vorheriger Eigentümer gestorben war, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Die Einnahmen aus dem Wirtschaftsbetrieb hätten mich kaum zu ernähren vermocht;

denn die Kundschaft war damals nicht von der besten Sorte, da viel Fuhrleute und Landstreicher zuehrten. Darüber hinaus genoß der Gasthof den Ruf, er hätte in früheren, wilderen Zeiten Raubbanden als Unterschlupf gedient, für die der Wirt jeweils den Fehler machte. Zu meinem Glück gehörte zur Liegenschaft fruchtbares Acker- und Reb-gelände. Sie besaß eine eigene Wasserfuhre, die weit von den Gletschern herunterkam und selbst im Hochsommer nicht versiegte. Da ich auch am Bauern Freude empfand, hartnäckig war in allem Vorhaben und vorsichtig mit dem Geld umging, kam ich trotz der zuerst üblen Gäste mit den Jahren ordentlich vorwärts.

In meine Geschäfte verbissen, vergaß ich lange auf Liebe und Heirat. Bescheidenen Verhältnissen entsprossen — mein früh verstorbener lungen-



Der Briefträger händigte ihm einen versiegelten Umschlag aus, der sich dick anfühlte.

schwindstüchtiger Vater war Hilfslehrer gewesen —, wollte ich mich nicht ehelich binden, bevor ich einer inskünftigen Gattin ein stattliches Heim zu bieten vermochte. Darüber wurde ich älter und älter und sah schon die vierziger Jahre sich nähern.

Im größer gewordenen Betrieb brauchte ich schließlich männliche Hilfe und dachte dabei an den jüngeren Bruder, der mich im Zeitverlauf hin und wieder um Darlehen angegangen hatte. Enoch, ein heißblütig veranlagter Mensch, war zwar nicht als liederlich zu bezeichnen; doch besaß er nur dünnes Sgkleder und konnte Verdienst nicht zusammenbehalten. So saß er stets wieder vor leerem Teller und schlüpfte dann gern in die Wanderschuhe. Leider hatten es ihm die Eltern, trotz ihrer Affenliebe gegenüber dem Jüngeren, nicht ermöglicht, etwas Nichtiges zu lernen. So mußte er Handlangerdienste verrichten und froh sein, als ich ihn herkommen ließ, nachdem unsere Eltern gestorben waren. Ich konnte den Burschen wirklich brauchen. Er war stämmig wie ein Apfelbaum und seine Wangen lachten rosig wie dessen erste Blüten im Frühling. Er erledigte während der Woche fleißig, was ich ihm immer auftragen mochte. An den Feiertagen freilich lumpete er wie ein Halbdutzend Spaßmacher, erging sich in den tollsten Einfällen, die ernsthaften Leute den Kopf schütteln ließen, und verjuxte das sauer Verdiente. Freilich hatte ich ihn ja nicht nur aus Bruderliebe herkommen lassen. Besonders den Unterhalt der gefährlichen Wasserfuhr anvertraute ich gern dem kühnen Burschen, bei dem der Mut die Vorsicht ersetzte. So ersparte er mir manche bange Stunde im Grauen der flutdurchtosten Schlucht.

Die Gäste vertrieb er mir wahrlich nicht. Seine übersprudelnde Lebensfreude zog sie vielmehr in unsere Wirtsstube wie das Lampenlicht die Nachtfalter. Nur zu oft mußte die Polizei den Übermütigen Einhalt gebieten, wenn ihr Gröhlen nach Mitternacht in die Feierstille der Gassen hinausdrang und den Schlaf der Alten und Kranken störte. Ich selbst nahm zwar selten teil an dem Unfug; aber ich wehrte ihm auch nicht, weil meine Rasse sich dabei füllte. Die Verwandtenliebe gebot mir nicht, meines Bruders wahrer Hüter zu sein und ihm einen besseren Weg zu zeigen. Ich tröstete mich mit der Ausrede, den Jungen wäre die Lust wohl zu gönnen; sie müßten sich zuerst die Hörner

abstoßen, und wer am Werktag fleißig werke, habe ein Recht zum Lustigsein, wenn's Feierabend geläutet hätte. So kamen wir besser aus miteinander, als wenn ich mich als strenger Mahner erzeigt und den Haltestrick gestrafft haben würde.

Es war mir gelungen, noch ein paar Fehen Land zu ergattern, trotzdem es angesichts der überfüllten Talschaft schwer hielt, Grund und Boden zu erwerben. So fand ich es langsam doch an der Zeit, mit der Junggesellenwirtschaft zu brechen und an baldige Heirat zu denken. Ein Gasthof ohne Wirtin ist ja wie ein Fenster ohne Vorhang und ohne Blumenstöcke. Auch drängt es den hablich Gewordenen, eigene Nachkommen um sich zu wissen, damit sein Gut nicht auseinanderflattert. Ich hatte zwar eine Verwandte, welche mir den Haushalt besorgte; doch lag sie oft krank und zeigte deshalb meistens ein klaghaft mürrisches Wesen. Zudem stritt sie sich häufig mit meinem Bruder, den sie einen Viederjahn schalt, der die braven Mädchen im Dorf verderbe. Sein Froh- und Leichtsinns behagte ihr übel angesichts der eigenen Beschwerden. Zufrieden erwies sich Brigitta nur, wenn sie wieder ein Goldvögelchen in den mißtrauisch versteckten Käfig einzusperren vermochte.

Als diese unzuverlässige Wirtschaftlerin wieder einmal für ein paar Tage das Bett und ein schmerzhaft geschwollenes Bein hüten mußte, bemühte ich mich um eine jüngere weibliche Hilfe für Haushalt und Wirtschaft. Es gelang mir, ein kaum zwanzigjähriges Mädchen dafür zu gewinnen, auf das ich schon seit längerer Zeit begehrliehe Blicke geworfen hatte. Es hieß Monika Gluhmatter und war ein heiterlebendiges Wesen, das vor Lebenslust sprühte, wie ein Sproßer im Baume sang, angriffsig war bei jeder Arbeit und in all dem Enoch glich wie eine leibliche Schwester dem Bruder. Er ahnte von meinem Heiratsplan nichts; denn er konnte sich wohl gar nicht vorstellen, ich denke noch an anderes als an den Ertrag meiner Liegenschaft, und beabsichtige, ein Ding an mich zu fesseln, das zwanzig Jahre jünger als ich war.

So neckte er sich, sobald sie im Haus war und ihren neuen Pflichten nachging, ganz unbekümmert mit ihr herum und trieb auch mit ihr die gewohnten Spässe. Das tolle Gelächter der beiden

drohte mir manchmal die Ohrmuscheln zu zersprengen. Er spielte mit dem munteren Mädchen wie ein Lausbub mit dem pflupfenden Zündholz, ohne tiefere Absichten als Zeitvertreib und Büßen der Lust. Ihm war sie nur eine unter vielen. Ich aber verschoß mich in Monika mit all dem geheimen Starrsinn meines Wollens und der verhaltenen Glut meines Wesens, die flammenlos im Innern mottet und nur selten nach außen hin entflammt. Ich brachte es nie über mich, meine Gefühle offen in Worten zu äußern. Schriftlich wär's vielleicht besser gegangen; denn von meinem Großvater her, welcher als Dorfchronist wohlbekannt war, muß ich eine gewisse Freude daran, Eindrücke zu Papier zu bringen, und ein besonderes Geschick, ihnen Form zu geben, geerbt haben. Hätte ich aber meiner Dienstmagd einen Liebesbrief geschrieben, würde sie mich sicher ausgelacht haben.

Wie schon angedeutet, hatte ich schon länger daran gedacht, mir statt der wunderlichen Verwandten, die immer rappelköpfiger wurde und andern das tägliche Leben schwer machte, ein Wesen zur Frau und Wirtin zu erheben, das Sonne und Leben um sich her strahlte; aber, anderweitig beschäftigt, bis dahin den Wunsch unterdrückt. In der Nähe Monika Fluhmatters jedoch wurde dieses Begehren wieder hellwach. Mich wollte bedünken, ihr fröhliches Treiben vermöchte es vielleicht, das Harte in mir mit der Zeit aufzuweichen und Argernis von mir fernzuhalten. Ich Erznarr dachte nicht daran, wieviel an Furcht und zusätzlichem Kummer das Hüten kostbarer Schätze erzeugt.

Auch ich setzte deshalb damit ein, das so überaus liebenswerte Mädchen in meiner zähen Art zu umwerben. Enochs blühendem Antlitz setzte ich mein stattliches Eigentum und meine zuverlässigere Erwerbskraft entgegen. Statt mit losen Spässen, die mir doch nicht lagen, erfreute ich die junge Schöne mit wertvollen, glänzenden Geschenken, echtem Schmuck und Tuch zu Gewändern. All dies mußte der aus armseligen Verhält-



Enoch hielt im Halbdunkeln ihre Hüfte mit unentrinnbarem Griff umschlungen, wie Efeu ein Pfirsichbäumchen.

nissen Kommenden wie Fürstengaben erscheinen. Damit vermochte mein Leichtfuß von Bruder, den ich mit Geld so ziemlich knapp hielt, allerdings nicht aufzuwarten. O, ist es nicht merkwürdig, wie leicht oft das feine Klingen goldener Ketten solch dumme Dinger zu verführen vermag? Mit voller Absicht strich ich also den großen Unterschied heraus zwischen lockeren Vögeln mit leeren Geldbeuteln, deren Schwungfedern doch einmal ausfallen mußten, und einem Gasthofbesitzer und Landwirt, bei dem eine liebende Ehehälfte Zeit ihres Lebens gut versorgt wäre. Selbst

die Lerche, die froh in den Tag hinein trillert, scheinbar ohne Kummer um die Zukunft, denkt zwischendrin schon an das sichere Nest für ihre zu erwartenden Jungen und wird nicht satt vom Gefunkel des Frühtaus.

Monika freilich schien entweder viel dümmmer, oder dann raffinierter als ein gefiederter Sänger zu sein. Sie nahm Enochs Necke und meine Spenden mit demselben Vergnügen entgegen. Ihm schenkte sie dafür süße Blicke und mir gab sie gute Worte, was ihr beides anscheinend gleich leicht fiel. Doch während sie dem Burschen nachlief, wenn sie glaubte, es sehe es niemand, mied sie offenbar meine Nähe, wenn sie es einrichten konnte, ohne mich dadurch zu verletzen. Sie besaß wohl die Schläue wilder Tiere, die keinen Weideplatz verschmähen und sich trotzdem nicht einpferchen lassen, auch nicht aus Dank für empfangenes Futter.

Kurzum — ich spürte, ohne den Bruder hätte ich sie, wenn nicht durchs Gesicht, so doch durch die Aussicht, Wirtin zu werden und ein besseres Leben zu führen, mit der Zeit gewinnen können, so wie man zuletzt junge Rehe doch zähmt und sie an Haus und Hof gewöhnt. Wer von Hungerleidern abstammt, läßt sich durch Großmut leicht betören und überschätzt den Wert des Reichtums.

Aber der Bursche war einmal anwesend und ließ mich das keinen Tag lang vergessen. So brachte das Peinliche meiner Lage mich dazu, mir im stillen immer schärfer zu überlegen, wie ich Enoch auf gute Weise aus Haus und Gegend weg-schaffen könnte. Zu diesem Zweck besorgte ich ihm einen Posten an unserem fernen Heimort, in der Annahme, es ziehe ihn vielleicht dorthin zurück. Er aber lehnte das Angebot ab und schien die Luft in diesem Tal gesünder als jede sonst zu finden. An seiner Arbeit ließ sich wirklich nichts aussetzen. Er tat sie flink, gleichsam im Schwung ab und hielt Sorge zu Werkzeugen und Geräten. Mir gegenüber benahm er sich so nett, als er es bei meinem ruppigen Wesen fertigbrachte.

Dem Mädchen gefiel es gut zwischen uns beiden. Es spürte wohl den Gewitterwind nicht, der über uns heimtückisch hinwegstrich, und ging wie eine Hagrose auf, die man in fetteren Boden verpflanzt hat. Sie dachte kaum darüber nach, was für Entschlüsse sie fassen sollte, und begehrte

vorerst nichts anderes, als noch zahllose verliebte Blicke und wertvolle Gaben empfangen zu dürfen, die einen von Enoch, die andern von mir.

Eines Tages deutete ich ihr zwar an, ich möchte den ledigen Stand aufgeben und sie erscheine mir als Wirtin in meinem Gasthof wie geschaffen. Ich würde mich freuen, könnte sie sich zur baldigen Heirat mit mir entschließen. Soviel mir bekannt sei, wären ihre Eltern damit einverstanden.

Monikas Antwort bestand jedoch zunächst aus leichtem Erschrecken und Erblassen, dann aus hin-haltend unklaren Worten wie etwa, mein Antrag sei unerwartet; sie müsse es sich noch überlegen, bevor sie sich für immer binde. Ich mochte, aus banger Scheu davor, ein glitschlattes Nein ein-stecken zu müssen, sie nicht zum endgültigen Be-scheid zwingen. So übte ich mich in Geduld und hoffte von einem Tag zum andern, ein Wunder führe sie in meine Arme. Gewalt anzuwenden war nicht meine Art, zum mindesten Frauen gegenüber.

Da überraschte ich eines Abends Enoch mit der heiß Begehrten im Garten. Er hielt im Halb-dunkeln ihre Hüfte mit unentrinnbarem Griff umschlungen, wie gieriger Esen ein Pfirsich-bäumchen, das weder die Kraft noch den Willen aufbringt, um sich dem Zudringlichen zu ent-winden, sondern trotz knapperen Atems sich wohl fühlt in der Gewalt des starken Bedrängers. So duldete sie nicht nur seine Küsse; sie erwiderte sie vielmehr glutvoll, ganz dem Augenblick hin-gegeben; während meine Perlenkette wie ein längst vergessener Vorwurf sich um den sonnen-gebräunten Hals wand, nur wohlthuend kühlend, nicht Liebe erweckend.

Zuerst war mir bei dem Anblick zumute, als griffe eine eiskalte Hand nach meinem Herzen. Dann loderte ich in Eifersucht auf und trieb die beiden roh auseinander. Das Mädchen floh weinend in seine Kammer. Enoch, mehr verdukt als erschrocken, ließ sich zwar mein Anbrüllen bieten, weil es vom Bruder und Brotherrn kam. Er gab mir nachher zu verstehen, im gleichen Fall hätte er einen andern wie einen klaffenden Hund ver-prügelt. Er betrachte es als keine Sünde, sich in ein Mädchen zu vergaffen, das jung und lebens-lustig wäre und ihn ebenfalls leiden könne. Dazu seien die Kröten ja da. Man habe sowieso wenig

Anlässe zum Vergnügen bei den ernsthaften Tal-
leuten, denen Schaffen und Beten die Hauptsache
im Leben sei.

Ich schrie ihn darauf an, er habe den Talbewoh-
nern ihr Leben nicht vorzuschreiben. Auf jeden
Fall täten sie ihre Pflicht und bettelten nicht im
Land herum. Dann wollte ich wissen, ob er die
Dirne denn zu heiraten gedanke, mit nichts und
wieder nichts im Rücken? So packte ich ihn an der
schwächsten Stelle, seinem flatterhaften Gemüt.
Er aber entgegnete leichtfertig lachend, damit habe
es wirklich keine Eile. Das Mädchen sei blutjung
und er ebenfalls noch nicht alt. Sie
könnten zuwarten, bis der Pfarrer
einmal die Lust am Studieren ver-
liere und ihnen über die Brille hinweg
einen seiner strafenden Blicke zu-
schleife, was bis jetzt noch nicht ge-
schehen sei. Unangebunden seien die
Füllen stets am allerlustigsten. Ich
solle mich vernünftig benehmen und
mir die Laune nicht mit Eifersüchte-
leien verderben, was nur das Blut
vergifte und vor der Zeit alt mache.
Er und Monika packten zusammen wie
zwei Birnen an einem Zweig, die
noch die Sonne genießen möchten und
ans Eingekellertwerden nicht dächten.
Wenn ich es recht überlege, so werde
ich erkennen, ich sei schon zu alt für
das künftige Ding. Ich werde wohl
eine Reichere finden, welche mir mehr
zu bieten vermöge. Leichtfüße wie er
und das Fluhmatternmädchen kämen
ungeschlagener aus miteinander, und
keines müsse dem andern später die
früheren grauen Haare vorhalten oder
sogar eine Gläse.

Das war eine Predigt mit Buchen-
knüppeln, wie Sie, Hochwürden, wohl
keine eindringlichere hätten halten
können. Einen Augenblick lang stand
ich steif wie ein Bildstock. Dann aber
drehte ich mich brüst weg und verließ
Enoch, ohne ein einziges Wort mehr
zu brummen, und das war schlimmer
als Schimpfen und Fluchen. Ich fühlte
in mir die Gefühle für den Bruder

jäh erkalten, soweit sie sich bisher noch geregt
hatten. Von diesem Zeitpunkt an war er in
meinen Augen ein häßliches Unkraut, das rasch
ausgejädet werden mußte, bevor es mein Feld
überwuchert hatte, für das ich die jungen Jahre
geopfert. Wie dies nun zu bewerkstelligen sei, blieb
hinfort der Hauptinhalt meiner Gedanken und die
Qual schlafloser Nächte.

Wie schon bemerkt, besaß ich eine Wasser-
föhre, die meine Reben bewässerte. Sie läuft eine
Strecke weit an der Felswand über der schaurigen
Seitentalschlucht hin, vom Volk „in den Leichen-



Man schwebt dort, fast wie ein Adler über dem Abgrund,
fast taub vom Lärmen der stürzenden Wasser, manchmal im Dunst
des quirlenden Dampfes.

brettern“ geheißen. Steinschlag von oben gefährdet sie ständig, und der Wasserdampf, der aus den Bachstrudeln unter ihr aufsteigt, läßt das Holz der Rännel rasch verfaulen. Dem Eigentümer fiel also die Pflicht zu, den Wasserleitweg zu kontrollieren auf immer wiederholten Gängen, was einen schwindelfreien Kopf und einen ganz sicheren Tritt erheischt. Man schwebt dort, nur ohne tragende Flügel, fast wie ein Adler über dem Abgrund, fast taub vom Lärmen der stürzenden Wasser, manchmal im Dunst des quirlenden Dampfes. Nur Menschen, deren Knie nicht zittern, dürfen sich durch den Höllenschlund wagen.

Kurz nach dem Austritt mit meinem Bruder fand ich den Wasserzulauf wieder einmal unterbrochen, kein Wunder, da schwere Gewittergüsse vorausgegangen waren. Enoch, dem ich das Nachsehen der Rännel als regelmäßige Pflicht übertragen hatte, befand sich gerade an diesem Tag in meinem Auftrag auswärts; denn ich schickte ihn oft unter irgendeinem Vorwand weg, damit er von Monika entfernt war. Dieser Umstand zwang mich dazu, diesmal den Todesweg selbst bis zum obern Ausgang der Schlucht abzusprechen, was mir schon schwerer fiel als früher, als ich noch nicht kopflos und aufgereggt war. Ich entdeckte wohl dabei die Störursache; doch konnte ich sie nicht sogleich beheben, da mir das Stück Rännel zum Auswechseln des schadhaft gewordenen fehlte.

Auf dem Hin- und Rückweg verfolgte mich stets der Gedanke, was Enoch und das Mädchen wohl miteinander treiben mochten, kehrte er etwa vorzeitig nach Hause zurück; ob sie in diesem Fall wohl erst recht ihre Lust miteinander austobten, weil sie den giftigen Alten weit droben auf den ausgelegten Ränneln wußten, denen man nicht im Galopp entfliehen konnte, weil jeder Tritt sorgfältig abzuwägen war. Mir schien, die Wasser donnerten höhnisch: „Sie lachen dich aus! Sie lieben einander! Du bist der Gefoppte, alter Kracher!“ Dumpfspottend kam der Widerhall zurück von den Felswänden, an denen ich hing wie Fliegen über dampfendem Rübel. Ich konnte schon nicht mehr recht unterscheiden, was in mir und was außer mir hallte und gab den Gewalten im Umkreis Macht, an meines Herzens Statt zu sprechen.

Es hatte geriefelt am frühen Morgen, ganz leicht und fein, aber alles durchdringend. Das Holz, auf dem ich ging, war schlüpfrig, manchmal wie Seife anzufühlen. So trat ich fehl an einer Stelle, die ich glatt überschritten hatte im Hinweg, als die Eifersuchtsanfälle mir noch nicht so stark den klaren Blick für Weg und Gefahr verwirrten.

In Todesangst flammerte ich mich zwar an und vermochte, nach krampfhaftem Bemühen, mich schließlich wieder hochzureißen, so sehr mich die teuflischen Strudelstimmen zu sich herunterzerren wollten. Bei diesem Kampf ums Gleichgewicht, während dem mir der kalte Schweiß über die Augen heruntertropfte, lockerte sich der Zusammenhalt zweier Bretter, die als Gehsteig neben den Ränneln herliefen. Sie mußten sich, wenn wieder jemand achtlos darauftrat, ohne den Schaden zu gewahren, durchbiegen wie eine heimtückische Falle.

Ich merkte mir die Stelle gut. Dabei flammte ein Hölleneinfall auf dem Grund meiner gemarterten Seele auf. Der vom Schrecken erzeugte Schwindel verschwand plötzlich, und ohne Zittern in den Knien, wenn auch verdammt vorsichtig geworden, ging ich den lustigen Pfad zu Ende.

Daheim war nichts Sonderliches vorgefallen. Enoch kam erst zum Abendessen nach Hause. Ich hatte mich diesmal umsonst geängstigt. Ich erwähnte nichts von dem Erlebnis droben, und nur mein wunderlich steinernes Lächeln hätte vielleicht einen Seelenkenner wie Euch, Hochwürden, warnen können vor mir und meinen schwarzen Plänen. Aber kein Mahner war in der Nähe, nur die zänkische Verwandte und die beiden vergnügten Füllen, die es wohl lieber gehabt haben würden, wäre ich in der Schlucht droben geblieben mit meinen finsternen Gedanken.

Nun setzte ich geheim ins Werk, was mir der Fürst der Hölle eingab, da die Engel mich längst schon verlassen hatten. Lang genug schon stöhnend unter der Peitsche der Eifersucht, forderte ich ein Gottesurteil oder doch das, was ich dafür ansah in der Düsternis meiner Seele. Fiel das Urteil günstig aus für den Bruder, dann sollte er Monika für sich behalten auf dem Gasthof, den ich ihm verpachten würde; während ich diesfalls auszuwandern gedachte nach irgendeinem fremden

Land. Doch entschied das Schicksal gegen ihn, so war das Mädchen mir verfallen. Nachdem ich meinen Entschluß gefaßt hatte, empfand ich eine seltsame Ruhe, weil der Wirbel der Unrast in mir abklang.

Underntags beauftragte ich Enoch, die beschädigte Wasserfuhre über der Schlucht instand zu stellen. Ich gab ihm genau die Stelle an, wo der Stein Schlag den angefaulten Rännel weggeschlagen hatte, und warnte ihn darüber hinaus vor abstürzenden Blöcken, um seine Gedanken in die Höhe und nicht auf den schmalen Schluchtpfad zu lenken. Nur die schwappenden Bretter erwähnte ich nicht. Es war, nach meiner damaligen Ansicht, Sache des Schutzengels des Burschen, seinen Blick auf die Gefahr zu richten und über seinem Glück zu wachen, das leider Gottes nicht mein Glück war. Ich konnte ja nicht mehr vernünftig denken. Mein Überlegen schlich krumme Pfade; denn der Haß hatte mein Gehirn verwirrt.

Mein Bruder, wohl ungeduldig bestrebt, so rasch als möglich zu seiner Liebsten zurückkehren zu können, nahm Rännel und Werkzeug unter den Arm und rannte, ohne weiteren Abschied, leicht wie ein schlanker Windhund, der Schlucht zu. Bald war er meinen Blicken entschwunden. Nur meine Gedanken folgten ihm weiter, und über uns schwebte das Schicksal.

Der Tag verging im Gleichtritt der Arbeit, der nie abreißt bis zum Tod des Talmenschen. Ich vermied es, mit jemandem ins Gespräch zu kommen, und harzte ingrimmig auf einem Acker, bis vom Gerät die Funken stoben.

Auch der Abend entwich wie ein Dieb aus der Kammer, welche er nach Beute durchsucht hat. Die Finsternis kroch aus den Felsenlöchern und fraß die langen Pappelalleen samt ihren langgestelzten Schatten. Alle diese Nebensachen stehen mir heute noch schreckhaft vor Augen. Mein Bruder aber kehrte nicht wieder. Sein Schutzgeist hatte wohl geschlafen.

Monika schoß umher nach dem Geliebten wie eine aufgestörte Biene. Als ich ihm den Auftrag erteilt hatte, war sie bei einer Bekannten zu Dorf gewesen. So wußte sie nicht, wohin ich ihn geschickt hatte. Ich zuckte nur unwillig mit den Schultern, als sie, die Scheu überwindend, mich fragte, und munkelte von zuchtlosen Kerlen, die

bald hierhin, bald dorthin ausbrächen, je nachdem es ihnen durch den Kopf surre. Mit junger Ware sei man nie versehen.

Nein, Enoch kehrte vom Gang nicht mehr heim. Gebete und Angst des Mädchens vermochten ihn nicht aus der Schlucht zurückzurufen. Er horchte auf mächtigere Stimmen als auf das Geschluchz eines furchtsamen Mädchens...

Als Monika nochmals in mich drang, mir Mühe zu geben, um ihn aufzufinden, vermochte ich sogar entrüstet zu murmeln, kein Mensch könne wissen, wo sich der Fuchsdachs mit seinem Stromerblut herumtreibe. Er habe noch da und dort alte Liebschaften, die er nicht vernachlässigen wolle; denn er flattere gern von Blume zu Blume. Vielleicht sei er eine davon besuchen gegangen und bei ihr gleich zu Nacht geblieben.

Mit einem Gesicht wie ein Leichentuch seufzte das Mädchen daraufhin verängstigt und weberte dann, er könnte doch auch verunglückt sein.

Ich tröstete die Jammernde, solch wendigen Burschen geschehe nicht gleich etwas; doch erklärte ich mich bereit, für alle Fälle die Wasserfuhre abzugehen, sollte er sich bis vormittags nicht zeigen. Ich müsse sowieso wieder hinauf, da ein Rännel auszuwechseln sei. Ich hätte zu ihm von der Arbeit gesprochen. Vielleicht habe er sie selber erledigen wollen, auch ohne meinen besondern Auftrag. Mit diesem Bescheid mußte sich Monika zufriedengeben, was ihr aber offensichtlich schwer fiel.

Am folgenden Tage, nach schlafloser Nacht, in der die Bettdecke wie ein Felskloß auf meinen schweißnassen Gliedern gelegen, nahm ich den gefährlichen Schluchtweg wieder unter die zitternden Füße.

Noch nie zuvor war ein Gang mir so schwer geworden, die Felswand noch nie so senkrecht zum Himmel geschossen, die Tiefe noch nie so mitleidlos düster gewesen. Die Überhänge schienen absturzdrohender als je auf mir zu lasten. Die Sprudel unter mir brüllten und donnerten so gewaltig wie kaum zuvor in meine Ohren, in denen das Blut schon sauste. Wenn mir fliegender Gischt ins heiße Gesicht fuhr, prallte ich zurück wie vor der Gabel des Satans.

Je näher ich der Stelle kam, wo ich die heimtückische Falle wußte, um so öfter hielt ich den Schritt an. Immer sorglicher prüfte ich die Lauf-

stege, auf die mein Fuß zu treten hatte. Trotz vorheriger Vornahme des Ortes sah auf einmal jedes Wegstück vor mir der verwünschten Stelle ähnlich. Endlich — ich stand schon hart dabei — erkannte ich sie an den lockeren Nägeln.

Nichts deutete zunächst hin auf ein Unglück. Man konnte da ins Nichts verschwinden wie ein Kaminrauch ins Mittagsblau. Überwältigend war der Eindruck der Felswelt, Stein an Stein und Mauer an Mauer. Daneben verschwand jede Spur eines Menschen.



Mein Bruder nahm Rännel und Werkzeug unter den Arm und rannte, ohne weiteren Abschied, der Schlucht zu.

Scheu tastete zunächst mein Blick jeden Zollbreit des nächsten Umkreises ab. Als er aber versuchte, sich in die Hölle der gischenden Strudel zu versenken, darin es wirbelte und toste, griff der Schwindel nach mir, und ich mußte mich für eine Weile mit geschlossenen Augen an die Felswand neben mir drücken, während der Wasserlärm ringsum wie eine Riesenglocke dröhnte, in der ich als Klöppel hin und her schwang.

Erst nachdem ich blinzeln den furchtsamen Blick an den Aufruhr unter mir gewöhnt hatte,

konnte ich das Felsgeklipp, über dem ich kletterte, überschauen. Das dabei Entdeckte schloß mir die Lider wieder für Minuten. Ich hatte einen Felsen Gewand am Stumpf einer Föhre hängen gesehen, welche aus einer Spalte herauswuchs. Es handelte sich unverkennbar um ein Stück vom gewürfelten Hemd meines Bruders. Wer die Absturzstelle nicht ganz genau kannte, würde den Felsen im Leben nie zu sehen bekommen.

Nun versuchte ich, mit allem Aufwand meiner Sehkraft den gischenden Abgrund zu durchbohren. Aber nichts weiter! Nur talzu rasende Fluten, wütendes Spritzen und gelbe Schaumklumpen, festklebend an Vorsprüngen des Gesteins. Ich sah in den geifernden Schlund eines Untiers.

Statt der Augen strengte ich nun mein Gehör an, so aussichtslos das erscheinen mochte bei dem furchtbaren Aufprall und Gesang der Sturzflut, der die Felswände erzittern ließ.

Und doch war es mir, als durchdränge ein Menschenlaut das Donnern unter mir, eine verwehende Klage, verloren im Chor der Wasser wie das Trillern eines Vögleins im Brausen der vom Sturm erregten Wälder.

Ich lauschte noch schärfer hin; denn ich besitze ein Gehör, dem selbst nur Gehauchtes schwer entgeht. Das, was ich vernommen, wiederholte sich in längern Abständen.

Lebte Enoch wohl noch, vielleicht von den Strudeln in eine Felsniſche geſchleudert, wo Luft zukam, wo das Waſſer vorbeifloß und ein Hilferuf ſich löſte aus Klammern des hundertfältigen Todes?

Ja wohl, mein Bruder atmete noch, aber hinter ſochenden Waſſerwänden, überwölbt von kalteglitſchigen Feſſen, die, ewig naß, keinem Mordhalt boten. Ihn hielt ein brüllender Kerker geſangen, der nur hin und wieder einen gellenden Noſſchrei durchgab. Kein Helfer konnte den lebendig Begrabenen aus der feuchten Gruft befreien. Selbſt wenn man jemanden an einem Seil zum Geſtürzten hinuntergelaſſen hätte, würde der Fluſſchwall den Röhren erſtickt und die Faſern des Stricks an Klippen zerrieben haben. Sogar ein Taucherhelm wäre wie ein fauler Kürbis auseinandergeborſten. Da herrſchten zerſtörende Ur-gewalten, gegen welche Menſchenkraft ohnmächtig iſt. Sie zerſchlugen den Stein mit ſpizigen Meiſſeln und nagten an ihm mit gierigen Zähnen. Manchmal wuchteten Zentnerblöcke auf dieſer Ruſſchbahn des Teufels talnieder.

Nein — Enoch kam ſicher nicht mehr zurück. Er konnte keiner Dienſtmagd mehr nachſtreichen, um ihrer Ehre nahezutreten. Er fand im heulenden Schluchtengrab Muße, den Brand leichtfertiger Liebe zu fühlen, bevor er, verletzt oder unverwundet, ſich ausgemergelt zum Sterben hindauchte.

Gewiß, Hochwürden, Ihr werdet denken, ſo etwas Entſetzliches könne ſich höchſtens der Satan in teuſliſchen Stunden ausſinnen. Doch Luzifer iſt außer und in uns, und manchmal übertrifft er ſich ſelber.

Nein, da war nichts Menſchliches mehr zu wollen. Ich ſtieg, von Unraſt und Grauen gezwungen, an jedem der nachfolgenden Tage heimlich hinauf zur Unfallſtelle, um weiterzuſhören, ob noch ein Laut wie die Luftblaſe eines Ertrunkenen den lärmdurchpulſten Fluten entperle.

Zwei Tage lang habe ich ihn vernommen, aber jedesmal etwas ſchwächer. Am dritten Morgen donnerten nur noch die Waſſer allgewaltig weiter, und keine im Dunkel verlorene Stimme konnte den Lebenden mehr verraten, um ihn anzuklagen vor ehrlichen Menſchen...

Aber ſie hat ſich dafür in den Gehörgängen meiner Ohren feſtgekrallt. Wenn alles ſonſt ſchweigt, wenn kein Hahn ſich regt, wenn kein Vogel müd in den Zweigen zwitſchert; dann ruft es mich an aus ſochenden Strudeln und wimmert mir nach durch die trippelnden Stunden. Selbſt wenn ich mir beide Hörmuſcheln zuſtopfe, ſo wird es nur um ſo lauter und lauter. Erſt dann verſtummt's wieder für eine Weile, ſteige ich hinauf zu den höhnlich donnernden Waſſern, die mir verſichern: „Tot iſt tot! Was wir verſchluckt, geben wir nie zurück.“ Doch manchmal, wenn mir die Stimme zuviel wird, brülle ich in die Fluten hinunter: „Mußt du denn immer fortlärmern, Enoch? Kannſt du nicht ſtill werden, toter Bruder?“

Ich glaubte, nach dem Verſchwinden des gefährlichen Nebenbuhlers ſei der Weg zur Heirat mit Monika für mich frei geworden. Sie wußte ja nichts von dem ſchaurigen Unglück und glaubte den Heißgeliebten treulos, wobei ſich oft Liebe in Haß verwandelt.

Aber das Mädchen ſträubte ſich weiter, als ob das geheimnisvolle Verſchwinden des Burſchen es noch feſter an ihn kettete. Hatte Monika vorher doch manchmal mit mir, will ſagen mit meinem Gaſthof, geliebäugelt, ſo rief ſie der Verlorene nun mit ſeiner zum Geiſt gewordenen Stimme. Weil ſie nicht wußte, woher der Ruf kam, da ſie ja mein Geheimnis nicht kannte, blieb auch der Liebesdrang unſtillbar, das Band unzerriffen, die Treue lebendig.

Ich glaube, hie und da kam in ihr doch ein Verdacht gegen mich auf. Dann ſah ſie mich ſeltſam wild und ſtarr an. Wollte ich mich ihr zärtlich nähern, dann glomm es wie Anklage in ihren Augen, und ihre Lippen hauchten: „Enoch!“, als könnte er ſie vor mir beſchützen. Vielleicht war es auch nur mein ſchlechtes Gewiſſen, welches mir ſolches vorſpiegelte. Sie beſaß ja keinen Anhalt, der genügt hätte, mich vor den Richter zu zerren mit dem Hohnwort: „Da iſt der Mörder! Sprech ihm das Urteil!“ Ich war ja an jenem Unfalltag die ganze Zeit über zu Hauſe geweſen, wie die Wirtſchafterin mir bezeugen konnte.

Doch die innere Stimme mochte ihr künden, Enoch ſei doch das Opfer eines verbrecheriſchen Anſchlages geworden. Wenn ſie auch nie Mörder zu mir ſagte, ſo dachte ſie es ſich unausgeſprochen.

Im Zeitverlauf wurde Monika immer trübsinniger und verwirrter. Ihr munteres Lachen war erstorben wie ein Blütenzweig in der Dürre.

Eines Abends aber kam sie scheu zu mir geschlichen und anvertraute mir, sie habe sich nun doch zur Ehe mit mir entschlossen; denn sie erwarte ein Kind von Enoch und wolle es nicht unversorgt wissen. Sei ich geneigt, sie auch unter diesen Umständen zu heiraten, dann stünde dem nichts mehr im Wege. Diese Beichte verfehlte mir wohl einen Schlag; aber sie warf mich nicht um, sondern erfüllte mich dennoch mit heimlicher Freude. Mit oder ohne Liebe zu mir wurde die lang Umworbene nun trotzdem mein, wenn auch ein Teil vom toten Bruder in ihrem Schoße weiterlebte. Konnte ich so nicht meine Schuld und mein Unrecht in echte Sühne verwandeln, wenn ich das außereheliche Kind Enochs als mein eigenes annahm?

Doch das Verhängnis, einmal im Rollen, erfüllt sich unbarmherzig weiter. Monika blieb nicht lang meine Gattin. Bei der Geburt eines gesunden Knäbleins starb die unglückselige Mutter und ließ mir allein das Pfand ihrer Liebe zu meinem leichtsinnigen Bruder zurück. Es war Mathias, der vor ein paar Tagen seine junge Braut heimgeführt hat.

Ich darf wohl behaupten, mir alle Mühe gegeben zu haben, um dem Jungen ein rechter, ja liebevoll besorgter Vater zu sein. Er verdiente das auch; denn er erwies sich als aufgeweckt und von sonnigem Gemüt, ohne das Leichtlebige seiner Eltern. Ich darf ihm heute mit vollem Vertrauen mein Gut als wertvolles Erbe überlassen.

Trotzdem wollte die Stimme Enochs in meiner Seele nicht verstummen. Er rief mich immer und immer wieder zu sich in sein schauerliches Grab, zu den brüllenden, tobenden Wasserteufeln.

Ich habe den Lärmschrei widerstanden, bis der Sohn des Toten erwachsen war und eine Familie begründen konnte. Nun ist es so weit. Man braucht mich nicht mehr, und ich kann dem toten Bruder folgen. Ich zahle den Rest meiner Schuld, ohne die Jungen in Schande vor den Leuten zu bringen; denn unser Bergvolk vergißt es nicht leicht, wenn einer von ihnen sich verfehlt hat. Mein Verschwinden soll als Unfall gelten beim Kontrollgang auf einer der Wasserfuhren, die schon so manches

Unglück verursacht haben. Ich bitte Euch, Hochwürden, inständig, meine Beichte Geheimnis sein zu lassen, nur der Kirche und Gott, dem Allmächtigen, kund.

Lebt Ihr diesen Brief, dann bin ich schon mit dem Toten im Flutengrund vereinigt. Ihr braucht nicht nach mir suchen zu lassen und Menschen dabei zu gefährden, die mich doch nicht auffinden würden. Meiner Seele jedoch sei der Himmel gnädig. Er mag mir die letzte Sünde verzeihen, mit Absicht vom Leben geschieden zu sein; denn ich habe lange gebüßt und gelitten. Wacht über den strebsamen Jungen als rechter, von Gott bestellter Seelsorger. Lebt wohl für immer.

Mois Wegwart."

Ein schwerer Seufzer entschlüpfte den Lippen des Priesters, nachdem er zu Ende gelesen hatte. Mit zitternden Fingern verschloß er die Beichte zu andern Schriften in eine Truhe, zu der er allein den Schlüssel besaß, und griff dann nach dem leeren Glas, um es wieder zu füllen mit dem flüssigen Gold der Reben von Glandolor, das schon manchen Traurigen getröstet und manchen Schwachen ermuntert hat.

Er vernahm viel stärker als vorher das vertraute Ticken und Schnurren der Wanduhr. War sie wohl zeitweise stillgestanden, mitlesend mit ihrem Zifferngesicht, an dessen Nase die Zeiger sich drehten?

Nein — die Wanduhr war sicher nicht stillgestanden, von menschlicher Wißbegierde befangen. Sie zeigte die Schicksalsstunden richtig. Dinge und Menschen können verstummen, sind oft für lang wie aus der Welt gegangen. Doch plötzlich, wenn niemand es mehr vermutet, beginnen sie sich wieder zu regen und reden in geisterhafter Sprache, von Schuld und Vergehen, Verhängnis und Schicksal; denn Tod ist Leben und Leben ist Tod, je nach der Türseite des Rätseldaseins, auf welcher wir augenblicklich stehen.

Zeichnungen von Adolf Schär, Rildberg

Schmerzhaftes Erinnerung. „Dieser Mensch hinterläßt in meinem Leben eine Lücke.“ — „Sie waren wohl sehr befreundet mit ihm?“ — „Nein, beim Boxen hat er mir drei Zähne ausgeschlagen.“